

Zeitschrift: Historischer Kalender, oder, Der hinkende Bot
Band: 184 (1911)

Artikel: Vermischte Geschichten
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-655873>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 16.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Partikular-Witterung des 1911. Jahres.

Aus des berühmten Doktor Knauers hundertjährigem Haushkalender, welcher die Witterung durch alle 12 Monate, in diesem Jahr nach dem Einfluß des Mars, als irdischen Jahresregenten, also beschreibt:

Januar fängt mit Kälte an, vom 20. bis 27. Schnee und dann Regen und Schnee bis ans Ende.

Februar hat im Anfang trübes regnerisches Wetter, dann folgt Schnee und Kälte bis zum Ende.

März hat kaltes rauhes Wetter bis zum 20.

April. Vom Anfang bis zum 10. dauert der Frost fort, dann folgt gelindes Wetter bis zum 23., darauf wieder Reif und rauhes Wetter bis zum 20. und von da an schönes Wetter.

Mai beginnt schön, dann am 3. Gewitter, worauf rauhes und trübes Wetter bis zum 8. folgt. Dann kommen 3 gelinde Tage, in der Nacht des 11. gibt es wieder Eis und die Kälte hält an bis zum 20., dann warm bis zum 29., und am 30. und 31. Eis und Reif.

Juni fängt mit Reif und trübem Wetter an, das bis zum 9. dauert, dann bleibt es warm bis zum Ende.

July beginnt mit großer Hitze, daher viele Gewitter und Schloßen. Vom 12. bis 28. wird es trübe und regnerisch.

August fängt mit Nebel in den Frühstunden an, doch bleibt es schön und warm bis zum Ende.

September hat schönes Wetter bis zum 13., von da an etwas herbstliches Wetter, worauf es bald wieder schön wird bis zum Ende.

Oktober beginnt mit schlechtem Wetter, vom 10. bis 16. Reif, am 17. ein schöner Sommertag, hierauf abwechselnd kalt und schön, bis vom 27. ziemliche Kälte anhält.

November ist kalt bis zum 10. Vom 11. bis 18. trübes Wetter mit Nebel und Regen, dann kalt bis zum 30. Die Nachmittage sind hell und schön.

Dezember beginnt mit Frost, dem Regen, Kälte und Eis folgen, am 10. Schnee, darauf Kälte bis zum 19., dann Regen und hierauf Kälte bis zum Ende.

Das Jahr 1911 steht unter der Herrschaft des Mars. Die Marsjahre sind mehr trocken als feucht. Der Frühling ist gewöhnlich trocken, rauh und kalt. Bis zum 9. Juni währt Reif und rauhe Luft. Der Sommer ist ungemein heiß und trocken. Der Herbst ist mehr trocken als feucht, weshalb viel Wein wächst. Der Winter ist ziemlich kalt und trocken, dabei sehr unbeständig.

Hohes Alter.

Vier Brüder im Gesamtalter von 348 Jahren. In Hamburg leben vier Brüder namens Ladiges, von denen der älteste 93, der zweite 89, der dritte 85 und der jüngste 81 Jahre alt ist. Alle vier erfreuen sich der besten Gesundheit.

Vier Geschwister im Gesamtalter von 353 Jahren. In Gummersbach im Rheinlande leben drei Schwestern und ein Bruder, von denen die älteste 93, die zweite 91, die dritte 85 Jahre alt ist, während der Bruder, das jüngste der vier Geschwister, „erst“ 84 Jahre zählt.

Unsere Illustrationen.

Schon letztes Jahr, als wir die beiden lieblichen Ankerbildchen „Guten Appetit“ und „Das franke Kind“ veröffentlichten, hätten wir gerne auch das Bild des Künstlers gebracht; auf unsere Anfrage hin schrieb er uns in seiner rührenden Bescheidenheit:

„Die Idee, mein Bild in den Kalender zu tun, gefällt mir weniger; lassen Sie den alten Kerl, der nur noch wünscht, in aller Stille und Ruhe dem Aufgebot zur großen Armee zu folgen.“

Nun ist der Ruf an ihn ergangen, früher als man gedacht. Es hindert uns somit nichts mehr, sein Bild zu bringen.

Das eine, ein Jugendbildnis aus dem Jahre 1850, als Student mit dem Zofingerband, das andere, mit seiner Unterschrift, datiert aus den letzten Jahren. Er starb am 16. Juli 1910. Albrecht Anker erblickte das Licht der Welt am 1. April 1831 in Zns, wo sein Vater Tierarzt war. Nach Absolvierung des Neuenburger Gymnasiums studierte der junge Anker in Bern und Halle Theologie und machte darin auch seine Examens. Allein die Liebe



Albrecht Anker, 1850.



Eine schöne Erzählung.

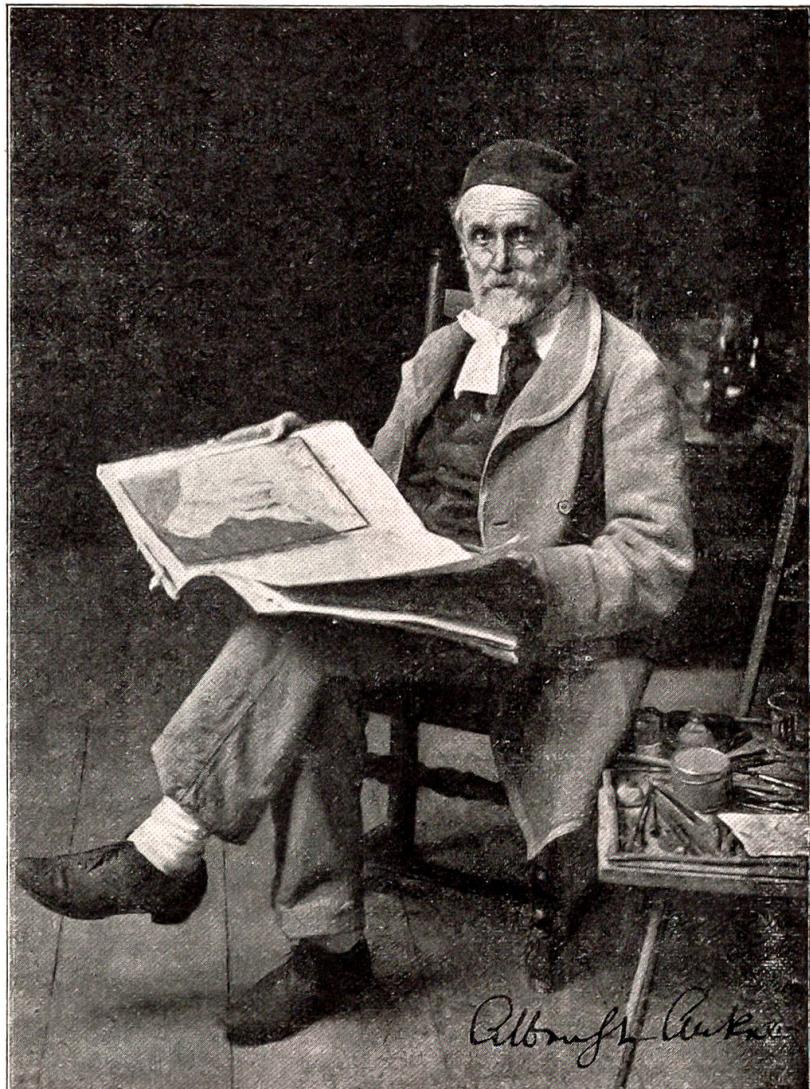
Une lecture captivante.

zur Kunst war in ihm übermächtig, und so trat er denn in das Atelier des in Paris wohnenden Schweizerkünstlers, Professor Gleyre, ein und besuchte nebenbei die Ecole des Beaux-Arts. Im Jahre 1859 stellte er bereits im Salon aus, mit seiner „Attente“ hatte er im Jahre 1874 daselbst großen Erfolg. Die Jahre 1862 und 1863 finden ihn auf Kunstreisen in Italien. Bis 1890 verbrachte er den Winter in Paris, den Sommer in Ins. Seit 1891 siedelte er sich dauernd in seinem geliebten Heimatdorfe an.

Albrecht Anker war Mitglied der eidgenössischen Kunstkommission, Ehrendoktor der bernischen Hochschule und Ritter der französischen Ehrenlegion. Infolge eines vor Jahren erlittenen Schlaganfalles blieb sein rechter Arm lange Zeit gelähmt; Anker ließ sich dadurch jedoch nicht von der Ausübung seiner Kunst abhalten und entmutigen. „Geit's nid rächts, so probiere mer's linggs!“ sagte er, und wirklich war er bald imstande, Stilleben und kleine Bilder mit der linken Hand zu malen. Gegen alles Erwarten kehrte die Kraft im rechten Arm zurück, so daß er seine Arbeit wieder ungehindert aufnehmen konnte. Über seinen Gesundheitszustand machte er sich keine Illusionen; in seiner ihn nie verlassenden, humorvollen Weise schrieb er letztes Jahr: „Ich bin schwach; ich glaube, ich gehe den Weg alles Fleisches, die 78jährige Maschine ist abgenutzt!“ Und dieses Frühjahr: „Es geht mir nicht gut; ich glaube, sie haben bald einen Maler nötig im Himmel.“

Mit ihm scheidet nicht nur einer der Großen auf dem Gebiete heimatlicher Kunst, sondern auch ein treuer, edler Mensch, ein goldlauterer Charakter.

Als farbige Beilage bringen wir zwei Ankerbilder: „Eine schöne Erzählung“ und „Schulaufgaben“. Das den Kalender lesende Bernermädchen wurde von Anker speziell für den „Hinkenden Bot“ gemalt; er war ein treuer An-



Albrecht Anker

Maler Albrecht Anker.

hänger des Kalenders und hatte in früheren Jahren ab und zu Beiträge geliefert. Das Original zum andern Bilde wurde uns in verdankenswertester Weise von Herrn Alex. Zimmermann, einem Kunstmuseenfreunde in Bern, aus seiner reichhaltigen Sammlung zur Verfügung gestellt. Dieses Bild stammt aus Ankers bester Zeit und dürfte, weil in Privatbesitz, wenig bekannt sein.

* * *

Viele unserer Leser* erinnern sich gewiß noch an die zwei im „Hinkenden Bot“ vom Jahre 1900 erschienenen reizenden Bilder in Farbendruck: „Hochzeit“ und „Kindertaufe“ von Schwegler.

Damals war es nicht möglich, etwas Näheres über Schwegler in Erfahrung zu bringen; er wurde deshalb als „vergessener Künstler“ bezeichnet. Durch Zufall kamen wir in Besitz seines Porträts und seiner Lebensgeschichte und freuen uns nun, das Versäumte nachholen zu können. — Jakob Schwegler, Zeichnungslehrer, Kunstmaler und Bildhauer, wurde geboren am 1. Mai 1793 in Hergiswil, Kanton Luzern. Seine Landschaften und Genrebilder, kleine Szenen aus dem Leben nach Art der Niederländer, wurden sehr geschätzt. Hauptlich bekannt wurde er als Mitarbeiter des Bildhauers Ahorn aus Konstanz, welcher 1819 den Auftrag erhielt, das von Thorwaldsen entworfene Modell zum Löwendenkmal im Pfyfferschen Garten in der dortigen Felswand in monumental er Größe auszuführen. In seinen Mußtunden verfertigte er kleine Nachbildungen des sterbenden Löwen in Holz, Ton und Alabaster, welche großen Absatz und Verbreitung fanden. Außerdem führte er auch Bildwerke in Holz und Stein für Kirchen und Grabdenkmäler aus, lieferte Entwürfe für Kunsthändler, denen er auch bei Ausführung der Arbeiten behilflich war. Für Luzern war es damals ein Ereignis, als aus Mangel an einer geeigneten Lokalität auf dem Sternenplatz ein Bretterboden hergerichtet wurde, darauf Schwegler die Entwürfe der schönen Eisengitter zur Muttergotteskapelle zu Einsiedeln in natürlicher Größe hinzichnete. — Jakob Schwegler starb am 7. Januar 1866 hoch verehrt und geachtet von seinen zahlreichen Schülern, Freunden und Zeitgenossen.

Sage mir, wie die Leute mit dir umgehen, und ich sage dir, wer du bist.



Maler Jakob Schwegler.

Um die Ehre.

Über besondere Begriffe von Ehre wird uns folgende lustige Anekdote erzählt. Als ich einmal in einem Dorfe mit dem Gemeindevorsteher zu tun hatte, fragte ich bei meiner Ankunft am Bahnhof einen Bahnangestellten nach der Wohnung des Dorf gewaltigen. „Dort in jenem Haus droben wohnt der „Löl“ (Tölpel)“, gab der Gefragte trocken zur Antwort. Überrascht, aber mein Erstaunen meisternd, ging ich weiter; indessen stach mich doch die Neugierde auf die sonderbare Volkstümlichkeit dessen, dem mein Besuch galt. So richtete ich denn an einen des Weges kommenden Herrn, der nach seinem Äußern ein Kaufmann oder Beamter sein mußte, die gleiche Frage. Der Bescheid lautete: „Ganget numme uf dem Wäg witer, de chömet Ihr zu däm Kamel.“ Mein Erstaunen wuchs noch. Als ich vor einem der nächsten Häuser einen währschaften Seebutzen (See-Anwohner) traf, der seine Wedeln (Reiswellen) hand, fragte ich noch einmal nach der Wohnung des Gemeinderatspräsidenten, und die Antwort war prompt:

„Ja, ja, das Kalb wohnt da oben.“ — Item, ich ging weiter, fand den Gesuchten, gierde auf die sonderbare Volkstümlichkeit dessen, dem mein Besuch galt. So richtete ich denn an einen des Weges kommenden Herrn, der nach seinem Äußern ein Kaufmann oder Beamter sein mußte, die gleiche Frage. Der Bescheid lautete: „Ganget numme uf dem Wäg witer, de chömet Ihr zu däm Kamel.“ Mein Erstaunen wuchs noch. Als ich vor einem der nächsten Häuser einen währschaften Seebutzen (See-Anwohner) traf, der seine Wedeln (Reiswellen) hand, fragte ich noch einmal nach der Wohnung des Gemeinderatspräsidenten, und die Antwort war prompt:

„Ja, ja, das Kalb wohnt da oben.“ — Item, ich ging weiter, fand den Gesuchten, einen tüchtigen Mann, mit dem ich bald meine Sachen in Ordnung gebracht hatte. Als wir hernach bei einem Glas Wein noch dieses und jenes plauderten, fragte ich nebenbei, wie hoch die Gemeinde die trefflichen Dienste ihres Oberhauptes besolde. „O,“ meinte der wackere Mann, „Vohn gä sie de Gmeindräti und dem Präsiident keine, me mueß halt d'Ehr für öppis rächne . . .“ (Man muß halt die Ehre auch für etwas rechnen.)

Beruhigend.

Kranker (verzweifelt): „Jetzt bin ich bereits zehn Jahre bei Ihnen in Behandlung!“ — Arzt: „Na, sehen Sie, und leben immer noch!“

Für die Beziehungen zu den umliegenden Staaten sind bezeichnend die verschiedenen Besuche von Staatsoberhäuptern. So wurde im August des letzten Jahres der Kaiser Franz Josef in Korschach empfangen. Ferner besuchte letzthin der neugewählte Präsident von

Argentinien den Bundesrat, und gerade jetzt rüstet sich die Bundesstadt, um den Präsidenten der französischen Republik, Fallières, willkommen zu heißen. Man spricht auch davon, daß Kaiser Wilhelm gewünscht haben soll, unsere Manöver zu besuchen, doch soll dieser Besuch an einer kleinen diplomatischen Formfrage gescheitert sein.

Die wirtschaftliche Krise, die beinahe die ganze Welt heimgesucht hat, ist auch an der Schweiz nicht spurlos vorübergegangen. Man glaubte schon, daß das Schwerste jetzt überwunden sei, aber das schlechte Wetter dieses Jahres hat viele Hoffnungen im Keime erstickt, und unsere Landwirtschaft und Hotelindustrie sehen mit Sorgen in die Zukunft. Doch wir wollen hoffen, daß in Natur und Geschäft auf Regen Sonnenschein folgen werde.



Robert Comteff,
Präsident des Bundesrates pro 1910.

Heimweh.

„Wie siehst du denn aus, was fehlt dir?“
„Ach, ich hab' Heimweh!“

„Was, Heimweh? Ein so fidelser Kerl wie du!“

„Ja, weißt du, als ich heute über die Straße ging, da hört' ich, wie ein Vater seinen Jungen durchprügelt — und bei dem Kläng von den Schlägen ist das Heimweh über mich gekommen!“

Das sicherste Mittel.

Herr (einen Arzt auf der Straße ansprechend): „Ach, bester Herr Doktor, mir ist ganz erbärmlich zumute. Ich kann mich kaum noch fortbewegen vor Mattigkeit. Sagen Sie mir um Gottes willen, was ich nehmen soll.“

Arzt: „Eine Droschke!“

Schlagsfertig.

Vater: „Paul, isß nicht so viel; es ist eine alte Regel: Wenn's einem am besten schmeckt, soll man aufhören!“

Paul: „Ach, Vater, bitte, gib mir noch etwas, mir schmeckt's noch nicht am besten.“

Im Restaurant.

Kellnerin: „Sind Sie abergläubisch, mein Herr?“

Gast: „Ja, warum denn?“

Kellnerin: „Ich fürchte nur, es sei eine schlechte Vorbedeutung: Sie sind heute der Dreizehnte, der das Bein da in die Rötelette gesteckt bekommt!“

Gedankensplitter.

Der niemals lacht und niemals weint,
Nur ungern nehm' ich den zum Freund.
Den eignen Tadel sollst du ruhig hören,
Wenn man den Freund dir tadeln, dich empören.

Der Mensch hat zwei Beine und ein Gehirn
und kommt doch besser ohne Verstand als ohne Beine durch die Welt!

Und flög' ein Vogel noch so hoch,
Er acht sich auf der Erde doch.
Gute Gesellschaft muß man suchen; schlechte
findet man.

Wo Augen auf den Weg nicht achten,
Da muß die Nase ihn betrachten.

Stilblüten.

Er wollte sie sehen, wollte ihr sagen — er wußte selbst nicht, was.

... Als beide in den Alkoven getreten waren und die Vorhänge davor rauschten, kam leise ein vorsichtiger, weiblicher Fuß in den Saal geschlichen und löschte mit eigener Hand die brennende Kerze.

Die Mutter begleitete das Kind beim Beeren und gewöhnte sie an die verzauberten Hasen und „anderen Vögeln!“

(Aus Jeremias Gotthelf, Das Erdbeerimareilt.)

Die beiden Körbe.

Wir befinden uns in Interlaken dem schönsten Aufenthaltsorte des Berner Oberlandes. Es ist 1 Uhr des Nachmittags. Vor allen Hotels und Pensionen stehen die Omnibusse und Wagen bereit, die vielen Reisenden nach der Bahn und den Dampfschiffstationen nach Ost oder West zu befördern. Es ist die Zeit der größten Unruhe unter den Gästen und oft auch recht komischer Momente.

Der Portier des Grand Hôtel benachrichtigt die Gäste, die abzureisen gedenken, daß die Zeit



Kellner, nehmen Sie Achtung,
wenn Sie tragen diese Korb,
es ist mir mehr uert als das Leben!

des Aufbruches herannaht. Eine Engländerin, Lady Prossby von Nr. 8, eine große, magere, blonde Dame mit langen Zähnen, im schwarzen Reisekostüm, ruft nach einem Hausknecht, der ihr Gepäck auf den Omnibus besorgen soll. Dasselbe besteht aus zwei ganz beträchtlichen Koffern und einem großen Deckelkorb, welcher, mit einem Vorlegeschloß versehen, als Souvenir von Interlaken nach Großbritannien mitgenommen werden soll.

„Kellner, Sie uerden tragen mein Gepäck sehr sorgfältig. Nehmen Sie Achtung, wenn Sie tragen diese Korb, es ist mir mehr uert als das Leben.“

„Beruhigen Sie sich, Milady, ich kenne das Geschäft.“

Mit diesen Worten schwingt er einen der Koffer auf die Schulter und nimmt den Korb in die noch freie Hand.



„Aöh, aöh,“ schreit die Engländerin, „nicht so grob, mehr sorgfältig.“

„Donnerwetter, sind es am Ende Eier, die Madame mitnehmen will? Dann nur keine Sorge, sie sind in meinen Händen wie in Watte gebettet, und wohin soll das Gepäck aufgegeben werden?“

„Nach die Gießbach.“

Im nämlichen Augenblick erscheint Madame Gribouillard von Nr. 13, eine rundliche, ältere Pariserin, und ruft mit sehr erhobener Stimme:

„Kellner, Kellner! Sind denn keine Kellner in diesem Haus?“

Ein Bedienter eilt heran und fragt nach den Wünschen von Madame.

„Besorgen Sie mir mein Gepäck, denn ich habe Eile, dieses Land zu verlassen.“

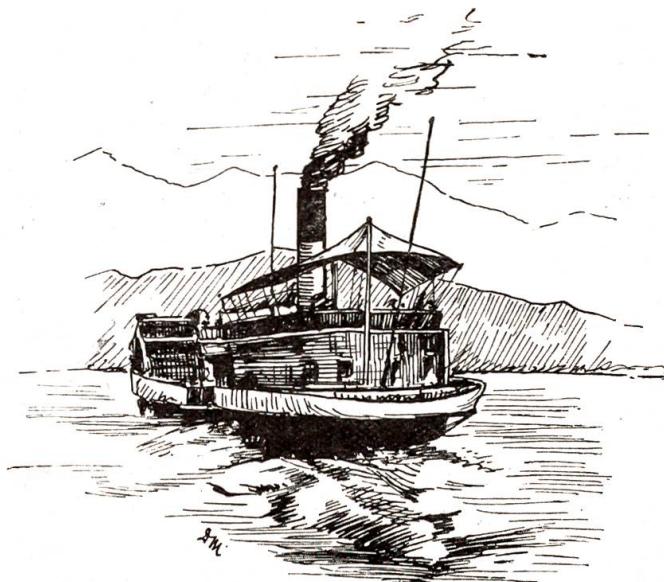
„Madame findet unsere Gegend nicht schön, die doch das Entzücken und die Bewunderung der berühmtesten und höchsten Personen Europas hervorruft?“

„Ja wohl, ein schönes Land,“ erwidert Madame Gribouillard

mit verächtlicher Miene, „ein Land, in welchem ich nicht einmal einen lebenden Bären oder Adler oder Gemse gesehen. Wo ich weder einen Kuhreigen gehört, noch wirkliche Hirten gesehen, wo ich nichts finde als unvernünftigen Luxus, elegante Equipagen und Hotels, welche den Louvre oder das Palais Royal nachäffen. Ich hätte besser getan, in Paris zu bleiben und auf den Boulevards spazieren zu gehen, es wäre ungefähr auf das nämliche herausgekommen.“

„Wenn Madame nur eine Excursion in das Gebirge hätte unternehmen wollen...“

„Für solche Vergnügen danke ich! Wenn ich reise, will ich mich zerstreuen und ausruhen. Hätten die Schweizer gesunden Menschenverstand, würden sie die Sennhütten und die wilden Tiere in das Tiefland bringen, damit man, wenn man ihr Land verläßt, doch behaupten könnte, etwas gesehen zu haben. Aber vorwärts, vorwärts mit dem Gepäck, für alles in der Welt möchte ich das Dampfboot nicht verfehlten.“



... das Schiff hebt und senkt sich auf den schaumgekräuselten Wellen ...

Das Gepäck von Frau Gribouillard besteht ebenfalls aus einem großen Korb, ganz ähnlich demjenigen der Engländerin, und ist auch ein Souvenir an Interlaken, das die Pariserin mitnehmen will.

„Ich lege Ihnen meinen Korb ganz besonders ans Herz, denn er enthält alles, was ich während der Reise nötig gebrauche, und ist mein Handgepäck.“

„Gut, Madame, nach welcher Richtung?“

„Wohin anders als nach Paris!“

„Reisen Sie über Bern oder den Brünig?“

„Auf dem allerkürzesten Wege natürlich.“

Der Hausknecht stellt den Korb vor der Hoteltür neben das Gepäck der Engländerin.

Die Portiers zerren die Gepäckstücke hin und her. Bald wird ein Koffer hervorgezogen und wieder hingehoben, endlich sind sie so weit, daß alle auf den entsprechenden Omnibussen und Wagen untergebracht sind.

Die Engländerin, die mit andern Reisenden daherkommt, überzeugt sich, daß die beiden Koffer samt dem so werten Korb aufgeladen sind, und besteigt beruhigt den Wagen, der sie zum Brienzsee bringen soll.

Einen Augenblick später kommt die Pariserin, vom Hotelbesitzer begleitet, unter die Haustüre, und man hört sie mit etwas kreischender Stimme sagen:

„Ja, mein Herr, es wäre mir wahrlich ganz recht gewesen, das Doppelte zu bezahlen,

wenn ich nur den vierten Teil eines Viertels all der Sehenswürdigkeiten zu Gesicht bekommen hätte, die man der Schweiz zuspricht. Aber das sind alles Übertreibungen, würdig eines Dumas und solcher, die ihn nachahmen.“

„Leben Sie wohl, mein Herr, ich sage aber nicht auf Wiedersehen.“

„Adieu, Madame,“ erwidert lächelnd der Hotelier, „glückliche Reise. Ich begreife vollkommen, wenn man aus Paris ist ...“

„Bitte, steigen Sie ein, dies ist der Omnibus für das Dampfschiff des Thunersees.“

„Und mein Gepäck?“

„Ist schon auf dem Wagen.“

„Ja, Gott sei Dank, das wäre überstanden.“

Unterdessen ist die Engländerin auf dem Schiff des Brienzsees eingetroffen und hat die Einladung und Unterbringung ihres Gepäckes beaufsichtigt.

Auf der entgegengesetzten Seite von Interlaken ist auch Frau Gribouillard glücklich auf das Schiff, das sie nach Thun befördern soll, gelangt. Nach kurzer Fahrt erhebt sich eine frische Brise, und das Schiff hebt und senkt



Madame, Sie haben einen Affen in Ihrem Korb.

sich auf den schaumgekräuselten Wellen, was für das Befinden von Frau Gribouillard verhängnisvoll wird.

„O Gott, wie wird mir elend!“ ruft sie im Tone des Schreckens. „Müssen mir denn auch alle Widerwärtigkeiten zustoßen!“ Durch diesen Ausruf wurden ihre Nachbarinnen aufmerksam und bemühten sich um sie.



Ein schreckliches Tier! schreibt Frau Gribouillard außer sich.

hat man mir in meinen Schlange, einen Geier?"

"Wie ist das möglich?" fragen die Damen.
"Ich bitte Sie," ruft Frau Gribouillard, ihre blutende Hand betrachtend, "ein Korb voll Wäsche, und doch bin ich gebissen worden."

"Es ist unglaublich, man sollte nachsehen, was es ist." — Einige andere Reisende, die der Szene zugesehen, näherten sich; einer der Herren fragt, was denn so Schreckliches vorgefallen sei.

"Mein Herr," erwidert Frau Gribouillard, "es geht nicht mit rechten Dingen zu, sehen Sie, bitte, in meinen Korb, aber heben Sie den Deckel mit aller Vorsicht."

"Gerne."

Ganz sorgfältig lüftet er den Deckel, bückt sich, um besser hineinsehen zu können, und schaut in ein paar runde, schwarze, lebhafte Auglein in einem behaarten Gesicht, und in ein grinsendes, zähnefletschendes Maul.

"Madame, Sie haben einen Affen in Ihrem Korb."

"Sie sind sehr frank und scheinen das Reisen nicht gewöhnt. Sie sollten etwas Rum zu sich nehmen, ich werde Ihnen sofort solchen bringen lassen.

"Besten Dank, ich habe das Nötige bei mir, ein ausgezeichnetes Elixier." Dies sagend, sucht sie in der Tasche nach dem Schlüssel ihres Körbes. Sie beeilt sich, den Korb zu öffnen, aber im nämlichen Augenblick stößt sie einen Schrei aus und zieht die Hand schreckensbleich zurück.

"Au, au, ich bin gebissen; was

Korb getan, eine

"Ein Affe! ein Affe!" ruft Madame Gribouillard, "das ist ja ganz unmöglich. Es ist keine Stunde her, seitdem ich den Korb eigenhändig mit Wäsche und Reiseutensilien gefüllt habe. Das hat gerade noch gefehlt, daß ich, die ich die Tiere verabscheue, mit einem Affen reisen muß."

Die Lamentationen der Dame und der Kreis der Reisenden, der sich um diese gebildet, haben endlich auch den Kapitän aufmerksam gemacht. Dieser kommt und erkundigt sich, was sich denn ereignet habe.

"Herr Kapitän," beklagt sich Madame Gribouillard, die von ihrer Seekrankheit plötzlich ganz befreit ist, "man hat mir einen abscheulichen Streich gespielt. Die Wäsche und Kleider hat man mir aus dem Korb genommen und ein schreckliches Tier hineingetan, und ich hasse die Tiere."

"Auf meinem Schiff?"

"Das gerade nicht, aber in der Schweiz, dort in Interlaken."

"Da kann nur ein Irrtum obwalten", erwidert der Kapitän. "Man muß jemand zurücksenden und dem Hotelbesitzer melden, was Ihnen zugestossen."

"Danke, da kommt wohl niemand zurück. Da gehe ich lieber selbst. Herr Kapitän," fügt sie in flehendem Tone bei, "wenden Sie Ihr Schiff, das ist für Sie eine Kleinigkeit, und mich würde es aus meinen Angsten erlösen."

"Unmöglich," erwidert lächelnd der Kapitän, "ich habe meine Kurse zu machen, aber nach kurzer Frist fahre ich von Thun nach Interlaken zurück. Das Beste, was ich Ihnen raten kann, ist, die Rückfahrt wieder mitzumachen."

Während Madame Gribouillard sich seufzend entschließt, nach Interlaken zurückzukehren, versetzen wir uns nach dem Gießbach, wohin sich die Engländerin begeben.

Nachdem sich Milady entschlossen, eine Nacht am Gießbach zuzubringen, um sich die herrliche bengalische Beleuchtung der prächtigen Wasserfälle anzusehen, ließ sie ihr Gepäck auf das unterdessen bezogene Zimmer schaffen. Ihren geliebten Korb mit zärtlichen Blicken betrachtend sagt sie, denselben mit aller Sorgfalt öffnend: "Warte, warte, mein lieber Gefangener, sofort



Was, Sie sagen eine scheußliche Tier, diese süße, kleine Freund, die Freude von mein Leben?

Gribouillard, der andere die Engländerin zurückbringend, treffen fast zu gleicher Zeit vor dem Hotel an. Sofort wendet sich die Französin wütend zu der Engländerin: „Madame, es kann nicht anders sein, als daß Sie sich meinen Korb angeeignet, es ist doch wirklich stark, mir einen solchen Ärger und Zeitverlust verursacht zu haben.“ Die Engländerin, nicht viel weniger aufgereggt, erwidert: „Es ist Sie, Madame, welche haben genommen meine Korb, es ist sehr, sehr häßlich, zu quälen mich so.“

„Für wen halten Sie mich? Ich bin die Witwe des Hauptmanns der republikanischen Garde und eine ehrbare Dame. Lassen Sie sehen, was der Korb enthält.“

„In diese Korb ist alles voll Weißzeug und Toiletten, und in diese Korb?“

„Ein scheußliches Tier!“ schnaubt Frau Gribouillard außer sich.

„Was, Sie sagen eine scheußliche Tier, diese süße, kleine Freund, die Freude von mein Leben?“

„Ein netter Gefährte,“ meint spöttend die Pariserin, „aber schließlich jeder nach seinem Geschmack. Sie lieben Affen und ich freue mich

wirst du frei sein. So, nun komm heraus, mein Schatz.“

Aber kaum hat sie den Deckel gehoben, bemerkt sie, daß der Korb mit allerlei Toilettenkram angefüllt ist. Entsezt ruft sie aus: „Oh, was ist das, wo ist mein Liebling?“

Voller Unruhe und Sorge um das ungewisse Schicksal ihres Affen entschließt sie sich, sogleich zurückzukehren. Eine halbe Stunde später befindet sie sich samt dem Korb wieder auf dem Dampfboot, das sie nach Interlaken bringt.

Die Omnibusse des Hotels, der eine Frau Gribouillard, der andere die Engländerin zurückbringend, treffen fast zu gleicher Zeit vor dem Hotel an. Sofort wendet sich die Französin wütend zu der Engländerin: „Madame, es kann nicht anders sein, als daß Sie sich meinen Korb angeeignet, es ist doch wirklich stark, mir einen solchen Ärger und Zeitverlust verursacht zu haben.“ Die Engländerin, nicht viel weniger aufgereggt, erwidert: „Es ist Sie, Madame, welche haben genommen meine Korb, es ist sehr, sehr häßlich, zu quälen mich so.“

„Für wen halten Sie mich? Ich bin die Witwe des Hauptmanns der republikanischen Garde und eine ehrbare Dame. Lassen Sie sehen, was der Korb enthält.“

„In diese Korb ist alles voll Weißzeug und Toiletten, und in diese Korb?“

„Ein scheußliches Tier!“ schnaubt Frau Gribouillard außer sich.

„Was, Sie sagen eine scheußliche Tier, diese süße, kleine Freund, die Freude von mein Leben?“

„Ein netter Gefährte,“ meint spöttend die Pariserin, „aber schließlich jeder nach seinem Geschmack. Sie lieben Affen und ich freue mich

über andere Sachen; dieser Korb gehört mir, geben Sie mir denselben, und nehmen Sie Ihr Vieh zurück.“

Der Tausch vollzog sich unter dem Gelächter der Umstehenden, und da die Nacht hereinbrach und die beiden Damen nicht daran denken konnten, weiter zu reisen, blieben sie im Hotel, um sich von den Mühsalen und Gemütsbewegungen des Tages zu erholen.

Der Bauer und die Milch.

In der 14. Hauptversammlung des deutschen Vereins für ländliche Wohlfahrts- und Heimatspflege, welche dieser Tage in Berlin stattgefunden hat, hielt Prof. Sohnrey eine längere Rede über die Ernährungsverhältnisse. Als Beweis, wie mancherorts die Landbevölkerung darüber denkt, zitierte er einige Inschriften an Bauernhäusern, die das moderne Molkereiwesen charakterisieren. So sei an einem hessischen Haus zu lesen:

„Wer seine gute Milch verkauft
Und mit den Kindern schlechte sauft,
Wer Butterlieferante ist
Und selber Margarine frisbt,
Wer teures Auslandsfutter gibt
Und hinterher zu klagen liebt,
Daz er verschleudern muß die Hörner:
Der ist ein Rindvieh — ohne Hörner.“

Stilblüten.

Durchgebrannt. Dienstag mittags schreiten im Marktgewühle zwei Pferde, welche an einen Wagen gespannt waren und die Marktweiber unbefriedigt ließen, aus irgend einem Grund.

Eine Tageszeitung brachte folgende betrübende Nachrichten: Zwei Geometer in die Luft geflogen. Bei näherem Zusehen ergab es sich, daß nicht zwei Geo-, sondern Gasometer sich das geleistet haben.

Aus einem modernen Roman. Als er so weit gekommen war, ballte er die Fäuste und schlug — den Weg ins Dorf ein...

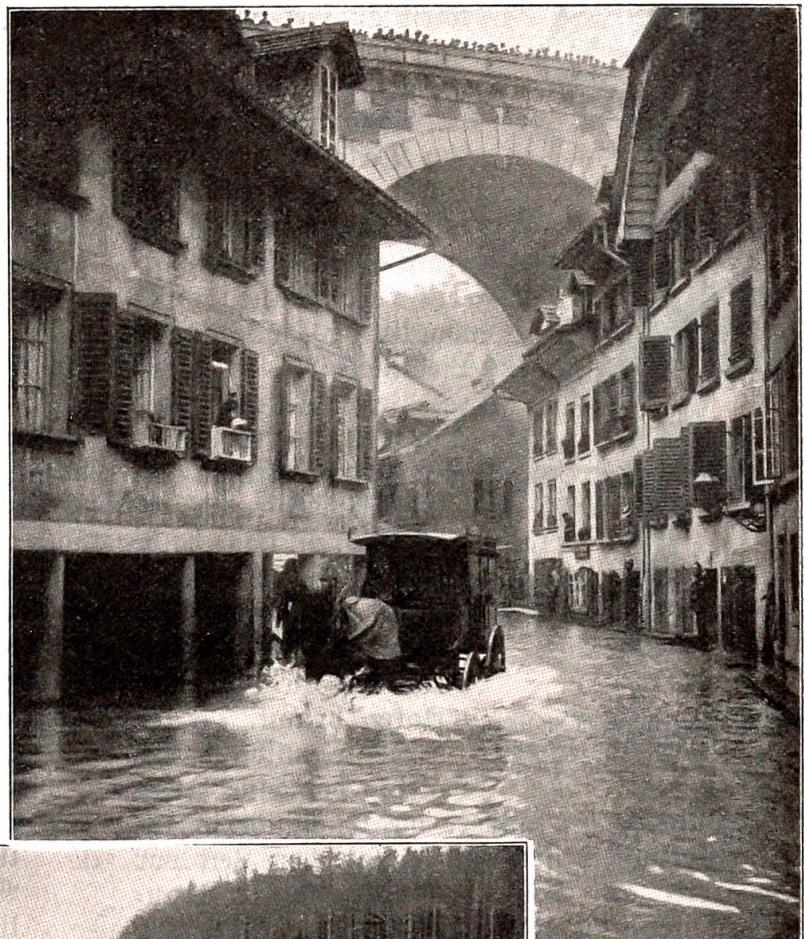
Derjenige Wohlbekannte, der frechen Eindringens in meinen Gartenzaun halber verleidet wurde, soll sich wohl hüten, meine nähtere Bekanntschaft außerhalb desselben zu machen, ansonst ich ihn der Polizei überweisen würde.

Peter B., Landwirt.

Die große Hochwassernot im Sommer 1910.

Eine furchtbare Hochwasserkatastrophe hat unsere Schweiz betroffen.

In der Nacht vom 14./15. Juni stürzten Regenmassen wolkenbruchartig hernieder in solcher Menge, wie es in der Witterungsgeschichte der Schweiz seit 50 Jahren nicht verzeichnet wurde. Am Morgen des 15. Juni sah man in den obren Flüßgebieten der Aare, des Rheins, der Reuß, der Linth, der Sihl, der Thur usw. lauter tosende Wasserfälle, welche unter donnerartigem Gebrüll hinabstürzten, alles fortreißend, Tod und Verderben mit sich führend. Die Wasser traten über die Ufer, zerstörten die Dämme und stürzten sich in das Land. Felder und Gärten wurden überschwemmt, die Häuser unter Wasser gesetzt, auch viele Menschenleben gingen zugrunde. An hundert Orten rief



Sihl bei Leimbach-Zürich.

Phot. Willy Schneider, Zürich.

Matte in Bern.
Phot. J. Keller, Bern.

das Feuerhorn die Mannschaft zur Wehr gegen die an- dringenden Fluten, und die Sturm- glöckchen heulten durch das ganze Land.

Es ist ganz unmöglich, alle die Schreckensberichte aus den verschiedenen Kantonen, sowie auch aus den Nachbarstaaten zu registrieren.

Der Kanton Bern wurde schwer

heimigesucht. In der Stadt Bern stieg das Wasser in den an der Aare liegenden Stadtteilen an vielen Stellen bis zum ersten Stockwerk und richtete in Fabriken und Privathäusern große Verheerungen an. Der Betrieb des Elektrizitätswerkes an der Matte wurde vollständig unterbrochen, im Dalmazi wurde ein kleines Wohnhaus weggeschwemmt. In Burgdorf stürzte die Gewerbekanalbrücke ein. Der Bielersee über schwemmte Wochenlang seine Ufer.

Bei Utzenstorf durchbrach die Emme den Damm zweimal und setzte das ganze Gelände,

die Bahnlinie und das Dorf streckenweise meter tief unter Wasser. Die Pontoniere von Wangen mussten aufgeboten werden; die Bewohner wurden mit Pontons aus den Häusern gerettet.

Zwischen Burgdorf und Solothurn war der Eisenbahnverkehr gestört.

Im Berneroberland war hauptsächlich Meiringen stark gefährdet. Der Bahnverkehr zwischen Brienz und Meiringen wurde durch den überfließenden Alpbach und Mühlebach unterbrochen, ein Weiler von 30 Häusern ganz unter Wasser gesetzt.

Im Kanton Zürich hat die Sihl furchtbare Verheerung angerichtet; der Bahn-



Trümmer des durch eine Rüfe zerstörten Hauses des Briefträgers Ziegler in Altendorf.
Phot. A. Krenn, Zürich IV.



Dalvazza-Post in Schiers

Phot. O. Wengeler, Schiers.



Schweizerhofquai in Luzern.
Phot. Behrli, A.-G., Kilchberg-Zürich.



Rorschach am Bodensee. Eisenbahngzug im Wasser.

verkehr war längere Zeit unterbrochen; bei der Station Sihlbrugg wurde der Bahndamm weggerissen; das Geleise schwiebte 100 Meter frei über den Fluss.

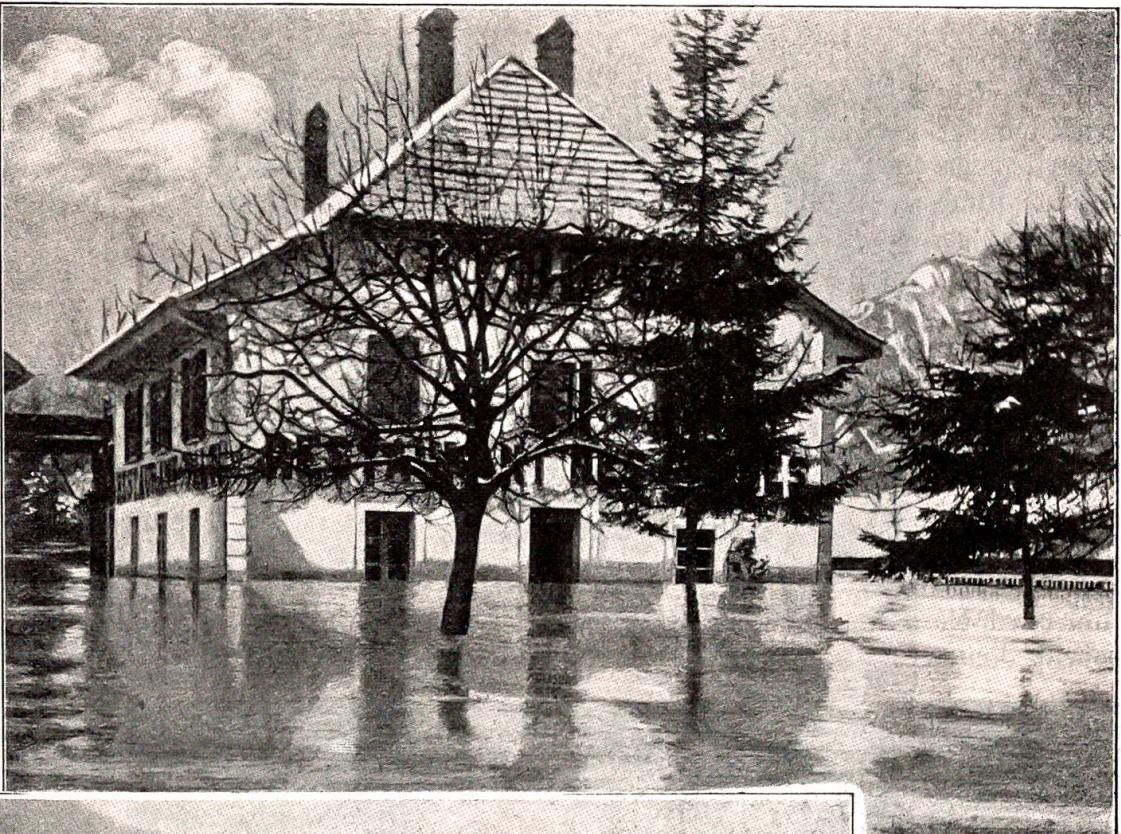
Bei Steinbach wurde die Straßenbrücke fortgeschwemmt; Langnau, Adliswil, Altstetten, alles stand unter Wasser; das ganze Land war ein See.

In der Stadt Zürich war das Wasser ins Gaswerk eingedrungen; weder Koch noch Leuchtgas konnte abgegeben werden. Die Keller des Landesmuseums standen unter Wasser. Der Zürchersee erreichte einen Stand, wie seit 10 Jahren nie.

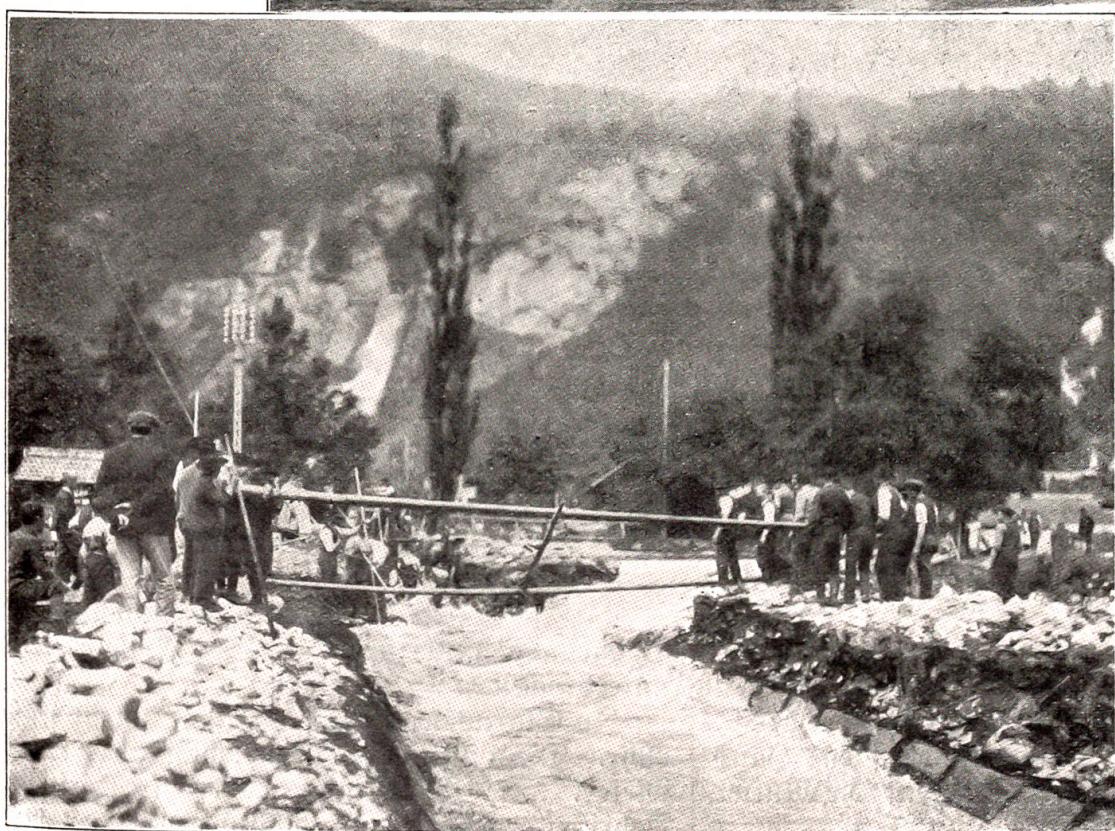
Im Kt. St. Gallen herrschte ebenfalls große Not. Der Wallensee trat über die Ufer, die Sitter erreichte eine nie gekannte Höhe, der Bodensee stieg ebenfalls unheimlich rasch.

In Rorschach fuhr die Eisenbahn durch das Wasser; neben der Bahn fuhr man gleichzeitig in Rähnen.

Im Thurgau richteten die Thur und Sitter großen Schaden an; der Untersee überflutete die Ufer; in Ermatingen stand der am See gelegene Teil ganz unter Wasser. — In Bürgeln wurden unter einer einstürzenden Mauer 6 Menschen begraben.



Friedlistwart b. Biel.
Phot. F. Baugg, Biel.



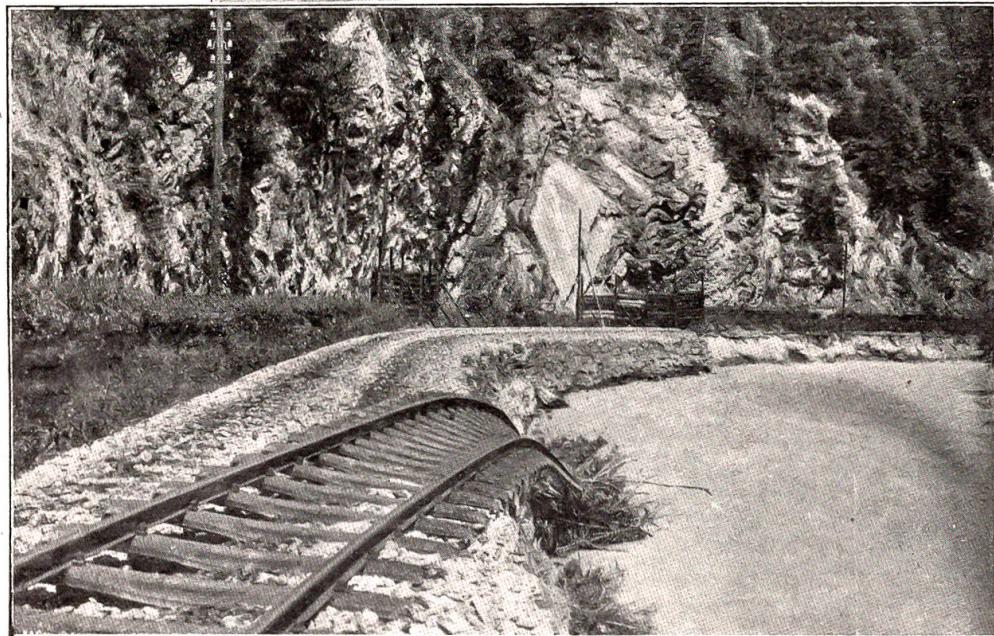
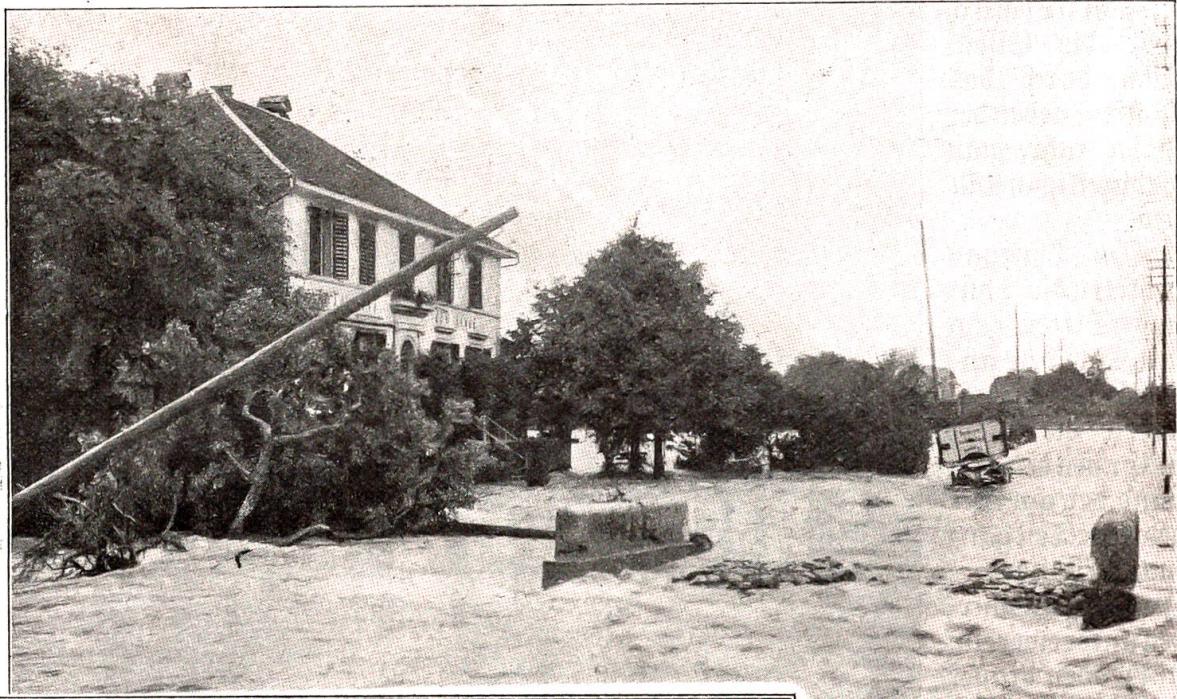
Oberhasli. Befestigen des Rechens zum Zurückhalten des Geschiebes.
Phot. A. Brügger, Meiringen.

In Appenzell Außer- und Innerrhoden wüteten die Hochwässer; bei den Rettungsarbeiten im Schwendi ertrank ein Mann.

Schwere Verluste erlitten die an das Becken des Bierwaldstättersees grenzenden Kantone Luzern, Uri, Schwyz und Unterwalden.

In der Stadt Luzern konnte man auf dem Schweizerhofquai und auf dem

Schwanenplatz nur mit Gondeln verkehren. Die ganze tieferliegende Stadt stand unter Wasser, der See war um $2\frac{1}{2}$ Meter gestiegen. Die Kappelbrücke musste gesperrt und mit Sandsäcken beschwert werden; es drohte ihr große Gefahr durch die tobende Meuse.



Schiers. Bahmlinie gegen Gurna.
Phot. D. Mischol, Schiers.

In Muotatal wurden 11 Häuser von den Fluten fortgerissen, und die reißende Muota wälzte sich in sieben Armen durch das Dorf.

In Altendorf hat ein Erdgeschlipf das Haus des Postangestellten Ziegler zugedeckt; die Mutter und 10 Kinder wurden verschüttet.

Die Gotthardbahn war unterbrochen, und die Wildbäche richteten in den Kantonen Uri und

Bahndamm unterspült und der Bahnverkehr unterbrochen.

In Glarus war der ganze Kanton in Aufruhr. Die Linth stieg über Nacht über einen Meter. Die Bahmlinie wurde weggerissen, Fabriken zerstört und blühende Gefilde mit Schuttmassen überfüllt. Mehrere Menschenleben sind zu beklagen.

Die Emme in Uzenstorf.
Phot. Ernst Glutz, Solothurn.

Unterwalden die größten Verheerungen an.

In Stans war die Aa über die Ufer getreten; sie hatte den Damm durchbrochen und den ganzen Stanserboden unter Wasser gesetzt.

In Zug stiftete die Vorzuschweren Schaden. Im Wildental war, soweit das Auge reichte, alles eine Wasserfläche.

Bei Walchwil wurde der

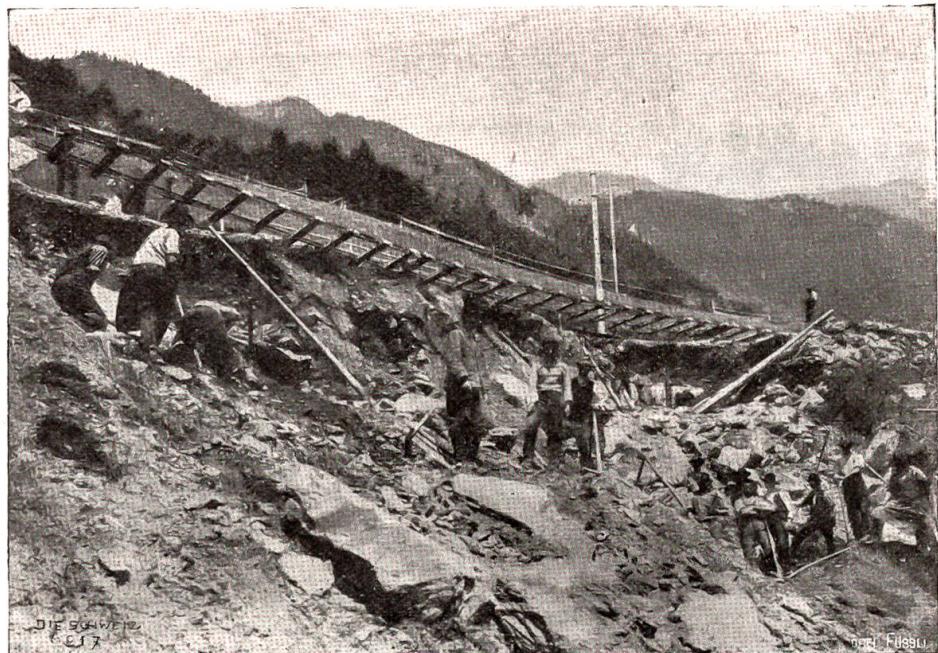
Bahndamm unterspült und der Bahnverkehr unterbrochen.

In Glarus war der ganze Kanton in Aufruhr. Die Linth stieg über Nacht über einen Meter. Die Bahmlinie wurde weggerissen, Fabriken zerstört und blühende Gefilde mit Schuttmassen überfüllt. Mehrere Menschenleben sind zu beklagen.

In Graubünden beschränkte sich das Hochwasser auf das Prättigau, Davos und Schanfigg. In Klosters und Davos standen Hotels mitten im Wasser. Im Prättigau wurden den Sügereien für mehr als 20,000 Fr. Holz fortgeschwemmt.

Bei Landquart wurde die Eisenbahnbrücke weggerissen, die Klus war unpassierbar, in Davos wüteten die Zuflüsse des Landwassers; im Dorf Dallazza verschwanden Häuser und Ställe vollständig in den Fluten; groß war der Schaden auch in Grüsch und Jenaz.

In Baselstadt richtete der Rhein große Verheerungen an; in Kleinbasel stand die Uferstraße unter Wasser; die Ufer auf badischer und elsässischer Seite wurden überschwemmt. Auch Aargau wurde schwer geschädigt. Bei Oberrüti riß



Sernftalstraße u. Bahnlinie durch Hochwasser zerstört. Phot. Schönwetter-Elmer, Glarus.

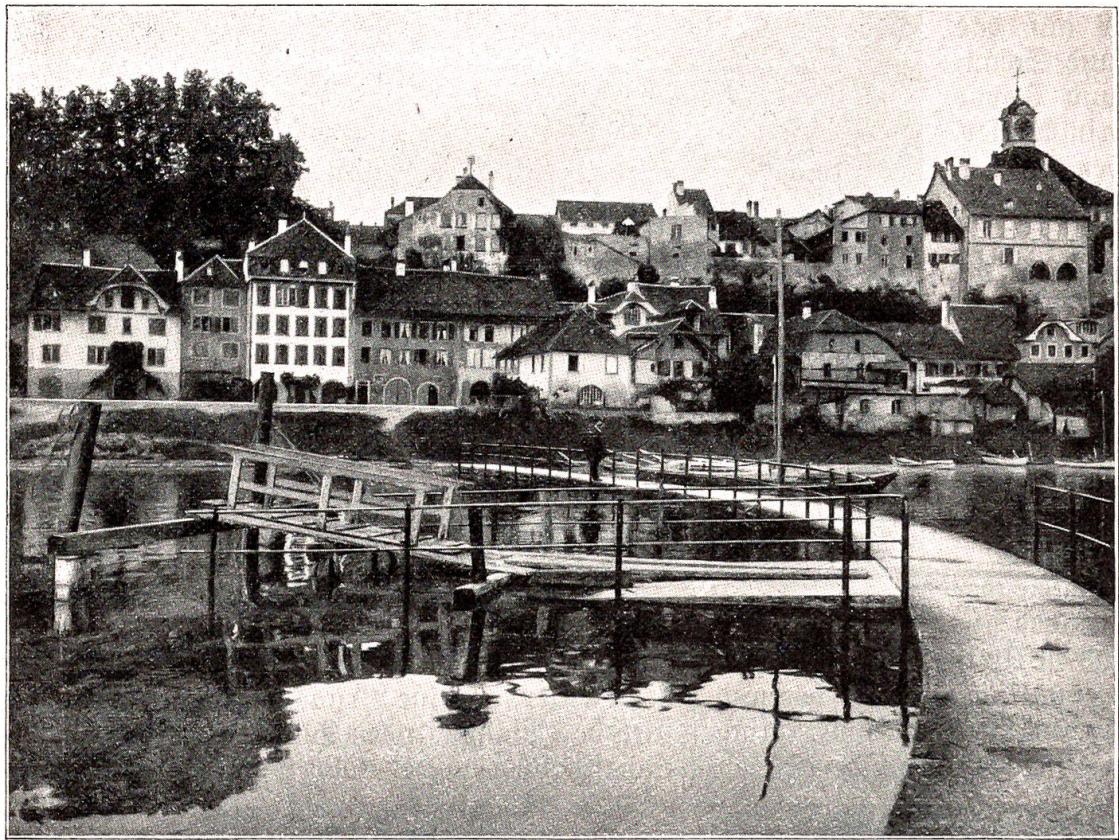
der Benzenbach eine Brücke fort; in Brengarten stieg das Wasser in den Straßen auf 80 em. Bei Schaffhausen wurde der Rheinquai mit 12 em Wasser überführt.

Es ist nicht möglich, alle die betroffenen Ortschaften, alle die Unglücksfälle aufzuzählen. Fast täglich kommen neue Berichte; an einzelnen Orten wiederholten sich die Überschwemmungen zum zweitenmal infolge von Schneeschmelze und anhaltenden heftigen Regengüssen. Das ganze



Ermatingen am Untersee.

Phot. F. Walter, Wasserburg a. B.



Hochwasser im Murten.

Phot. Schlimann, Murten.

Land hat durch diese Überschwemmungen großer, kaum zu beziffernden Schaden erlitten; es geht in die Millionen, was von Land, Gebäuden, Verkehrsanstalten, Fabriken usw. zerstört wurde, nicht zu reden von dem großen, fast unschätzbarer Kulturschaden, den Verlusten an Fahrhabe, Futtervorräten und Vieh; vor allem aber zu beklagen sind die vielen Menschenleben.

Der Bundesrat erließ am 25. Juni einen Aufruf an das Schweizer Volk, ersuchte die Kantonsregierungen, unverzüglich Sammlungen zugunsten der Wassergeschädigten zu veranstalten, und wählte eine eidgenössische Kommission zur Schätzung des Schadens. Bis zum 30. Juni, also innert 4 Tagen, ließen allein bei der Bundeskasse schon rund Fr. 22,000 ein! Kantone und Gemeindebehörden verzichteten auf ihre Taggelder. Überall wurde von Haus zu Haus gesammelt, mit unerwartet großem Erfolg. Auch die private Wohltätigkeit blieb nicht zurück, Vereine wetteiferten mit Veranstaltungen, ordneten Kollektanen an und opferten selbst be-

Konfession. Der eidgenössischen Staatskasse sind bis jetzt weit über 600,000 Fr. Liebesgaben eingeliefert worden.

Anzeigestil des Herrn Dorforschreibers.

Der, der den, der den Warnungspfahl, der, das nichts ins Wasser geworfen werden darf, anzeigen, selbst ins Wasser geworfen hat, auf der Gemeindekanzlei anzeigen, erhält eine Belohnung von 2 Franken.

Briefkasten.

An Herrn Oskar V. in B. Sie erkundigen sich über den Einfluß der Planeten auf die Witterung. Wir haben uns an zuständiger Stelle informiert und geben Ihnen hier die erhaltene Antwort. Nach alten astrologischen Vorstellungen sollen die Planeten der Reihe nach das Wetter der einzelnen Jahre bestimmen, d. h. regieren. Danach soll der Charakter eines Jupiterjahres „ziemlich gut sein, mehr feucht als trocken. Weil aber der vorhergehende Jahresregent, Saturn, mit seinem langen Winter und seiner grimigen Kälte im Frühling noch anhält, so gibt es ein spätes, jedoch fruchtbare Jahr“. Solchen Vorhersagungen schenken nur noch Übergläubische Glauben.

Hochachtungsvoll

H. K.

deutende Beträge aus ihren Käffen; Lehrer und Schüler verzichteten auf die Schulausflüge usw., alles für die Wassergeschädigten. Nicht vergessen sollen die großen Leistungen der aufgebotenen Helferschaften werden, die mit aufopfernder Arbeit, oft mit Lebensgefahr Hilfe brachten überall da, wo's am nötigsten war. So zeigte die allgemeine Not auch schöne Früchte der allgemeinen Menschenliebe, ohne Rücksicht auf Kantongrenzen und

Internationaler Verein der Freundinnen junger Mädchen.

Bleib, Mägdlein, heim,
Und halt' dich fein!
Das Glück, so dir mag frommen,
Das wird wohl wie der Sonnenschein
Ins Kämmerlein dir kommen!

Dieser glückverheizende Rat, den eine entchwundene Generation der heranwachsenden Jugend ins Stammbuch schrieb, hat leider in unsren Tagen nur noch sehr bedingte Berechtigung. Die zuwartende Haltung ist nicht mehr zeitgemäß. Ein jeder muß sich rühren, um seinen berechtigten Platz im Leben zu erkämpfen. Ein Glück wie dasjenige, nach dem zu Großmutter's Zeit das Mägdlein am blumenumrankten Fenster ausschaute, wird lange nicht allen blühen. Aber ein jeder kann sich in ehrlichem Streben, gewissenhafter Ausbildung seiner Kräfte und fleißiger Arbeit eine geachtete Stellung unter seinen Mitmenschen erwerben. Es herrscht leider vielfach die Ansicht, diese Stellung sei im Ausland schneller und mühloser zu erreichen, als zu Hause. Daher der alljährliche Zug unzähliger junger Schweizerinnen besonders nach England und Italien, daher die überfüllten Mädchenheime in allen großen Städten jener Länder.

Der Verein der Freundinnen junger Mädchen ist in allen Ländern bemüht, die wahren Interessen der jungen Mädchen zu fördern. Dank seinem internationalen Charakter ist er in der Lage, die Sonn- und Schattenseiten, die die Stellen im Ausland bieten, gegeneinander abzuwagen, und möchte an hiesiger Stelle aus seinen Erfahrungen den Eltern heranwachsender reiselustiger Töchter einiges mitteilen, was sie interessieren könnte.

In England werden viel weniger Erzieherinnen angestellt, als früher, da der Schulbesuch allgemein geworden ist. Es wird von den Hauslehrerinnen fast Universitätsbildung verlangt und keine Erziehung. Sie haben nicht Familienanschluß und bringen ihre Abende einsam zu. Von den Dienstboten wird in feinen Häusern bedeutend mehr erwartet, was Geschicklichkeit und Benehmen anbelangt, als in der Schweiz. So lassen z. B. die Ansprüche, die man an Erfahrung und Erziehertalent einer Kinderfrau (Nurse) stellt, das weit hinter sich, was ein hiesiges Kindermädchen leistet. Natürlich gibt es auch bescheidenere Stellen, doch sind diese schwer und nicht besser bezahlt, als in der Schweiz.

Die schweizerische Gesandtschaft in London schreibt: „Es geschieht häufig, daß junge Mädchen, die vom Home (Mädchenheim) plaziert und empfohlen wurden, ihre Stellen nach ganz kurzer Zeit wieder verlieren, weil sie zu ihrem Beruf ganz ungenügend vorbereitet sind. Dies beeinträchtigt den Ruf der Tüchtigkeit unserer Schweizerinnen. Junge Mädchen, die in England gut bezahlte Stellen finden, haben die Verpflichtung, leisten zu können, was man von ihnen verlangt, und dürfen sich nicht der Einbildung hingeben, als ob ihr Können und Wissen unter allen Umständen hinreichend sei.“ „Von den 9000 auswärtigen Mädchen, die in einem Jahr unser Bureau

betraten, berichtet unsere Londoner Agentin, waren die meisten zur Arbeit schlecht ausgerüstet und hatten himmelhohen Lohnansprüche. Solche finden keine Stellen, fallen gewissenlosen Vermittlern in die Hände und erliegen nach vielen Enttäuschungen oft den entsetzlichen Versuchungen der Großstadt.“

In Italien sind die Homes zuzeiten überfüllt von Ausländerinnen, die keine Stellen finden. Außerdem wird von dort dringend davor gewarnt, Saisonstellen anzunehmen, ohne genaue Erforschungen darüber einzuziehen, da solche oft mit großen sittlichen Gefahren verbunden sind.

Wir bitten dringend, es möchte keine junge Schweizerin ins Ausland reisen, ohne sich an eine der unten erwähnten Auskunftstellen zu wenden. Man wird ihr dort unentgeltlich den Ratgeber verabfolgen, ein Büchlein, das allerhand nützliche Adressen enthält. Dank den internationalen Verbindungen des Vereins können dort ebenfalls unentgeltlich über alle angebotenen oder in Aussicht genommenen Stellen Erforschungen eingezogen werden.

Der schweizerische National-Vorstand des int. Vereins der Freundinnen junger Mädchen.
Bern, im Juli 1910.

Unentgeltliche Auskunftstellen der Freundinnen junger Mädchen:
Aarau: Marthahaus, Obere Vorstadt 519.
Herrischau: Marthahaus, Spittelstraße 408.
Basel: Erforschungsbureau, Holbeinstraße 8.
Bratteln: Frau Meyer-Zeller.
Bern: Marthahaus, Spitalgasse 17.
Biel: Stellenvermittlungsbureau, Quai du Bas 47.
Genf: Erforschungsbureau, Bourg de Four 9.
Chur: Auskunftsbureau im Volkshaus.
Neuenburg: Placierungsbureau, Rue du Coq d'Inde 5.
Schaffhausen: Placierungsbureau, Schützengraben 9; Fräulein Emma Peyer, Herrenacker.
Chaux-de-Fonds: Placierungsbureau, Rue de la Loge 6.
St. Gallen: Frau Diethelm-Grob, Oberer Graben 45.
Lugano: Home-Union, Casa Lucchini, Corso Pestalozzi 15.
Lausanne: Placierungsbureau, Rue de la Halle 18.
Montreux: Erforschungsbureau, Rue de la Gare 44.
Vevey: Erforschungsbureau, Rue du Simplon 40.
Romanshorn: Frau Widmer-Grob, Hafenstraße.
Zürich I: Marthahaus, Zähringerstraße 36.

Die Entwicklung der Abstinenzbewegung im Jahr 1910.

Ein guter Maßstab für den Fortschritt der schweizerischen Abstinenzbewegung bildet jeweils der schweizerische Abstinententag.

Er wurde am 5. und 6. Juni in Lausanne abgehalten und war sehr gut besucht. Es wurden zwei Festejüge von zirka 1500 und 1140 Teilnehmern veranstaltet, wobei der Neutrale Ritterorden allein mit zirka 500 Personen beteiligt war. Großes Interesse erweckte eine Gruppe von abstinenteren Walliser Bergführern in voller Ausrüstung, alles kräftige, wettergebräunte Gestalten

mit strammem Schritt und guter Haltung. Auch der Berner Muž aefelte sich zu den Wasserhelden, und eine Gruppe Bernerinnen in Tracht war ein lebendiger Protest gegen den „Schwarzen“.

Der Demonstrationszug schien zu beweisen, daß die von der medizinischen Wissenschaft gefundenen Resultate über die Schädlichkeit geistiger Getränke im Volke mit Verständnis erfaßt werden und viele veranlassen, ihren „Schwarzen“ auch „ohne“ zu trinken, oder gar zur Hebung der Landwirtschaft und zur Erhaltung der eigenen Kräfte es mit einem Chacheli Milch zu probieren.

Die Hauptversammlung im Volkshaus — am 5. Juni — machte den Eindruck einer würdigen, gut besuchten Landsgemeinde. Herr Dr. Horeod sprach über die schweizerische Alkoholgesetzgebung und Herr Dr. Eugen Blocher über den Alkohol im schweizerischen Strafgesetz, worauf von der Versammlung folgender Beschuß gefaßt wurde:

Die am 5. Juni in Lausanne versammelten schweizerischen Abstinenter verlangen:

1. daß die vortrefflichen Bestimmungen des Vorwurfs zum schweizerischen Strafgesetzbuch über a) die zwangsläufige Versorgung gewisser Verbrecher in Trinkerheilanstalten und b) die Möglichkeit des Richters, gewisse Verbrecher zur Enthaltsamkeit von alkoholischen Getränken anzusehen, auch auf andere Kategorien von Verbrechern ausgedehnt werden; 2. daß den Wirthen untersagt werde, Kindern ohne Begleitung alkoholische Getränke zu geben; 3. daß die Verabreichung von alkoholischen Getränken in allen dem Strafvollzug dienenden Anstalten zum Wohle der Insassen verboten werde.

Interessante und lehrreiche Bücher zu lesen, ist heute jedermanns Bedürfnis. Die best bekannte Rudolph'sche Verlagsbuchhandlung in Dresden - Nr. 76, Sachsen-Allee Nr. 9, versendet alle Sorten Bücher und bietet auch in unserm Kalender viel schöne Bücher an.

Da steht gleich zuerst ein sehr beliebtes Buch mit dem Titel: „Die Kunst der Unterhaltung“ zu dem billigen Preise von Fr. 3, wofür bei vorheriger Einsendung portofreie Zusendung erfolgt. Man lernt aus diesem Buche, wie man auf eine passende Art und Weise, besonders Damen gegenüber, eine Unterhaltung anknüpft.

Auch für Damen enthält die Firma ähnliche Bücher, wie Sie aus der Annnonce ersehen können.

Daß auch der Humor nicht fehlt, kann man die beliebten Witzbücher: „Die Humorkiste“, „Der Witbold“ für billiges Geld erhalten. Alle Bücher sind schön ausgestattet und eignen sich daher auch vortrefflich zu Geschenken.

Ratschläge. Wer blaß und schwächlich ist, wer die Abnahme seiner Energie und Tatkraft beobachtet, der gebrauche das bekannte Kräftigungsmittel „Nervosan“, welches Muskeln und Nerven stärkt und dem Körper die verlorene Kraft und Energie zurückgibt. Deshalb leistet „Nervosan“ auch bei Blutarmut, Nervosität und frühzeitiger Erschöpfung die besten Dienste. Erhältlich in allen Apotheken.

Leute, die nichts zu tun haben, befassen sich gern mit schwierigen Rechenexemplaren. In vorigem Jahr haben Rechenkünstler die Höhe ausgerechnet, die sich aus dem Aufeinanderstellen der bekannten „Kesseli“ ergibt (13,000 Meter). Heute nun sagt er uns, welche Länge sich ergibt, wenn man alle Eimer und Kochtöpfe, die im Jahre 1909 mit Lenzburger Confitüre gefüllt versandt wurden, eng aneinander aufstellen würde. Nicht weniger als 14,198½ Meter, oder mehr als 14 Kilometer lang, würde diese Strecke sein, und ein rüstiger Fußgänger müßte drei Stunden gehen, um diesen Weg zurückzulegen.

Diese Zahlen zeigen, daß die allgemein beliebten und bekanntesten hochfeinen „Lenzburger Confitüren“ auf dem besten Weg sind, ein wirkliches Volksnahrungsmittel zu werden.

Eine gute Kapitalanlage ist, wenn man rechtzeitig bei Verstimmungen und Störungen der Verdauung, welche sich durch Kopfschmerzen, Appetitlosigkeit, Druckgefühl in der Magengegend, Blähungen, Schwindel usw. bemerkbar machen, sofort eine Schachtel Apotheker Richard Brandt's Schweizerpillen holt. Erhältlich in den Apotheken zu Fr. 1. 25 die Schachtel mit dem „Weißen Kreuz im roten Felde“ und Unterschrift „Rich. Brandt“.

Eine billige Villa kann man unter Umständen erwerben bei der großen Tombola zur Erhaltung des Engadiner Museums. Aber nicht nur eine Villa, sondern noch viele tausend andere wunderbare Gegenstände sind im Ziehungspunkt dieser Tombola inbegriffen.

Diese Tombola verfolgt einen vaterländischen Zweck.

Das Engadiner Museum in St. Moritz, worin viele schöne Sachen aus unserer Ahnen-Zeit des Besuchers Auge entzünden, soll öffentliches Gut werden. Diese Tombola verdient daher die Aufmerksamkeit und Unterstützung eines jeden Schweizerbürgers. Wir verweisen auf die Anzeige im Inseratenteil Seite 103.

Milch. So mancher Landwirt ist unzufrieden mit den Erträgnissen seiner Milchwirtschaft. Allerdings nur solche Landwirte, die da vermeinen, ihre Milchwirtschaft in der Art und Weise weiterführen zu können, wie es der Großvater und die Großmutter schon so schön gemacht haben. Die dem Zuge der Zeit folgenden Landwirte haben schon seit Jahren mit dem Aufrahmverfahren in Satten gebrochen und sind teilsweise auch davon abgegangen, die Vollmilch zur Molkerei zu liefern. Sie liefern heute der Molkerei nur noch den Rahm, den sie sogleich nach dem Melken mittels eines „Titania“-Separators entrahmen. Bei diesem Verfahren haben sie nicht nur eine genau so große Fettabrebe wie die Molkerei, sondern sie haben auch noch die warme, gereinigte und füße Magermilch des eigenen Viehes zur vielseitigsten Verwendung zur Verfügung. Es kann dem Landwirt nicht dringend genug angeraten werden, sich unverzüglich einen „Titania“-Separator von der Märkischen Maschinenbau-Anstalt „Teutonia“ in Frankfurt a. D. D. 168 kommen zu lassen.